

Entspannt und gelassen

oder: Der Stunt

von Stefan Schöner

Wir – meine Frau und ich – stehen am frühen Morgen, nein sagen wir lieber, wir stehen mitten in der Nacht in der Abflughalle D des Frankfurter Flughafens.

Wir wollen nämlich heute eine Kreuzfahrt antreten, und da unser Schiff von Mallorca abfährt, müssen wir ja irgendwie dorthin kommen, nicht wahr? Also buchten wir ein Anreisepaket über die Reederei, einer Tochtergesellschaft eines großen deutsch-britischen Touristikonzerns mit drei großen Buchstaben im Namen, der neben der Reederei bequemerweise auch über eine eigene Fluggesellschaft verfügt. Schließlich, so hatte ich meiner Frau erklärt, ist doch ein schöner, entspannter, gelassener Reisetag, an dem sich andere um die Planung kümmern, auch nicht zu verachten. Da zahlt man doch gerne ein paar Euro mehr.

Leider hatte die große, deutsche Reederei mit den drei großen Buchstaben allerdings gar nichts dabei gefunden, uns trotz unserer extrem zeitigen Buchung kurzfristig einen Flug zuzuweisen,

den die Amerikaner einen „Red Eye“ nennen. Abflugzeit um 5.45 Uhr am Morgen.

Also hatten wir uns – mit roten Augen wegen des Schlafmangels, jetzt weiß ich, vorher der amerikanische Name kommt – um 3.15 Uhr weisungsgemäß in Abflughalle D eingefunden, in der festen Überzeugung, dass zweieinhalb Stunden vor Abflug dicke für den Check in ausreichen.

Heute wird's aber eng, das sehen wir auf den ersten Blick. In Abflughalle D hat sich eine riesige Menschenmenge, mehrere hundert Leute versammelt, denn offenbar ist unser Flug nach Palma de Mallorca nicht der einzige, den die deutsche Fluggesellschaft mit den drei großen Buchstaben im Namen so früh starten lässt. Allerdings teilen wohl auch die Mitarbeiter der Fluggesellschaft unsere Meinung, dass eine solche Uhrzeit eigentlich unzumutbar sei, denn es gibt für die vielen hundert Menschen nur drei von ihnen. Und da weder ein Vorabend- noch ein Online-Check-in für einen Charterflug möglich waren, zieht sich die Sache hin. Zäh. Langsam. Entnervend.

„Das schaffen wir nicht!“, unkt meine Frau um kurz nach vier Uhr nach einem Blick auf die Uhr und einem zweiten Blick auf die vor uns stehende Schlange, und ich wage es nicht, ihr zu widersprechen. Da dürfte sie wieder einmal recht haben...

Auch den drei Mitarbeitern an den Schaltern dämmert langsam nicht nur der Morgen, sondern auch die Erkenntnis, dass das so nicht funktioniert. Einer von ihnen gibt seinen Posten kurz auf und geht die lange, lange Schlange entlang.

„Passagiere nach Palma de Mallorca?“, flüstert er leise und schüchtern vor sich hin. „Passagiere nach Palma?“

Ich hebe die Hand, ebenso zwei oder drei Leidensgenossen in der Schlange.

„Bitte gehen Sie ganz nach vorne an den rechten Schalter“, raunt er uns scheu zu. „Wir reservieren diesen Schalter jetzt ausschließlich für Reisende nach Palma.“

Nach vorne gehen? Gerne. Ist aber leichter gesagt als getan. Schließlich haben aufgrund der dezenten Tonlage andere Wartende kaum etwas mitbekommen und sind nun zunächst ganz und gar nicht damit einverstanden, dass wir uns nach vorne „drängen“. Und selbst, als der Mitarbeiter der Fluggesellschaft die Sache leise erklärt, hängt immer noch der unangenehme Geruch nach Meuterei in der Halle. Trotzdem schaffen wir einen großen Sprung nach vorne und können daher immerhin fünf Minuten vor fünf Uhr unser Gepäck aufgeben und unsere Bordkarten in Empfang nehmen. Nicht mal zwei Stunden Wartezeit. Na, wer sagt's denn.

„Beeilen Sie sich aber!“, weist uns die Bodenhostess mit strenger Stimme an. „Das Boarding beginnt um fünf! Gate E22!“

Damit wendet sie sich dem nächsten Gast in der Schlange zu.

Meine Frau bleibt einen Moment wie erstarrt stehen.

„E22?“, fragt sie dann ungläubig, „Wir müssen noch in eine andere Halle!?“

„Nicht jammern!“, halte ich ihr knapp entgegen. „Laufen!“

Schnaufend erreichen wir die Abflughalle E – und geraten dort in die Mühlen der Sicherheitskontrolle. Einer extrem genauen Sicherheitskontrolle. Solchen Perversen wie uns, die zu einer solch unchristlichen Uhrzeit unterwegs sind, darf man nicht trauen, das scheint die Devise des Sicherheitspersonals zu sein. Die muss man kontrollieren. Aber genauestens.

So müssen wir eine Viertelstunde warten, bevor wir überhaupt an die Reihe kommen – das Boarding läuft bereits seit zehn Minuten. Dann packt der Kontrolleur einen ganzen Stapel der kleinen, grauen Plastikwannen vor mich, krempelt zumindest im Geiste die Ärmel hoch und macht sich an die Arbeit.

In die erste Wanne kommen mein Sonnenhut und meine Jacke, in der zweiten landen meine Uhr und die transparente Tüte mit flüssigen Utensilien. Den Kabinentrolley legt er in die dritte Wanne. Passt zwar nicht so richtig, aber Vorschrift ist Vorschrift.

„Haben Sie elektronische Geräte dabei?“, fragt er mich, und ich nicke. Habe ich. Einen E-Book-Reader, der aus meiner Handtasche und dann aus seinem Futteral geholt wird. Dabei flattert

eine Visitenkarte, die ich einmal in das Futteral gesteckt und dort vergessen habe, zu Boden, wird von ihm aufgehoben, von beiden Seiten genau inspiziert und dann in Wanne Nummer 4 gelegt. Wanne Nummer 5 ist für mein Handy vorgesehen, zu dem sich auch das Ladekabel gesellt. In Wanne Nummer 6 legt er meine Handtasche. Dann setzt er die Wannens-Karawane in Richtung Röntgengerät in Bewegung, und zwar mit der atemberaubenden Geschwindigkeit von geschätzten zehn Zentimetern pro Stunde. Schließlich muss man ja, wie schon gesagt, solche seltsamen Gestalten wie uns genau kontrollieren, das braucht halt Zeit.

„Mein Gürtel?“, frage ich, erhalte aber nur ein Achselzucken. Ist wohl nicht so wichtig.

„Ach ja“, ergänze ich, „ich habe ein Implantat im rechten Arm.“ Ich hatte nämlich vor nicht allzu langer Zeit einen Unfall mit einem komplizierten Bruch des Ellbogens und trage daher ziemlich viel Metall mit mir herum. Ich ziehe ein Kunststoffmappchen mit dem Implantaten-Pass und einem Ausdruck des Röntgenbildes aus der Brusttasche meines Hemdes, ernte aber auch dafür wenig Aufmerksamkeit. Der Pass wird ohne weiteren Blick in Plastikwanne Nummer 7 verfrachtet und zur Durchleuchtung geschickt. Birgt ja auch wirklich echten Sprengstoff, dieses Material. Wenngleich nur medizinisch...

Und jetzt kommt der große Augenblick – das Boarding endet in fünfzehn Minuten – in dem ich auf die Plattform des Bodyscanners treten darf, durchleuchtet werde – und in dem man mich umgehend in eine Nische an der Seite der Kontrollstation zitiert. „Sie haben etwas an Ihrem rechten Arm!“, informiert mich der Kontrolleur noch einem Blick auf seinen Bildschirm mit gerunzelter Stirn.

Ich fühle, wie in mir die Erbitterung wächst.

„Nein, habe ich nicht!“, entgegne ich ihm mit zusammengebissenen Zähnen.

„Doch...“, versucht der Kontrolleur zu entgegnen, aber ich lasse ihn nicht zu Wort kommen.

„Ich habe etwas IN meinem rechten Arm!“, erläutere ich jetzt mit gehobener Stimme und ringe um Beherrschung.

„Aber...“

„Und zwar eine große Olekranon-Winkelostheosynthese mit sieben Schrauben“, schnaube ich und zerre meinen rechten Hemdsärmel so heftig hoch, dass das Gewebe knirscht.

„Können Sie sogar sehen, wenn sie genau hinschauen, ist direkt unter der Haut.“

„Ja...“

„Und ich habe eine Radius-Endprothese“, ich deute auf die Innenseite meines Ellbogens, „die Sie zwar nicht sehen können, die aber genau dort ist.“

„Wenn...“

„UND ICH HABE“, ich versuche, meine Stimmlage wieder unter Kontrolle zu bringen, aber zehn Minuten vor Ende des Boarding fällt mir das richtig schwer, „auch einen entsprechenden Pass, aber der wird von Ihrem Kollege dort drüben gerade GERÖNTGT!“

„Ja... aber... ich muss...“, stottert der völlig überfahrene Kontrolleur, während ich mich vorbeuge und mir einen Blick auf seinen Bildschirm genehmige. Mein Ellbogen ist dort mit der Zahl „1“ gekennzeichnet, und ... was? Da gibt es auch noch eine „2“?

„Und Problem Nummer 2 ist mein GÜRTEL!“, schmettere ich ihm entgegen und fühle, wie sich meine Beherrschung endgültig verabschiedet. Wahrscheinlich, um irgendwo noch mal zwei, drei Stunden ein erfrischendes, kleines Schläfchen zu halten, und ich würde mich ihr gerne anschließen, wenn ich denn könnte.

„ABER WENN SIE MIR DAS NICHT GLAUBEN“, brülle ich und bin selbst überrascht, welche Lautstärke ich zu produzieren in der Lage bin, „JA, DANN MACHEN WIR DOCH EINFACH NOCH EINE DARMSPIEGELUNG! **HABEN JA JEDE MENGE ZEIT!**“

Für eine lange Sekunde regt sich nichts an der Sicherheitskontrolle. Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie sich ein Bundespolizist langsam in meine Richtung schiebt. Der Sicherheitskontrolleur sieht unsicher zwischen seinem Bildschirm und mir hin und her – und trifft dann eine Entscheidung.

„Weitergehen!“, sagt er mit beinahe schon verängstigter Stimme und winkt mich fort. „Weitergehen!“

„Äh... ja... danke!“, stottere ich überrascht und eile zu meiner Frau, die gerade meine letzte Plastikwanne, die mit meinem Implantaten-Pass, in Empfang nimmt.

„Musstet du so brüllen?“, will sie vorwurfsvoll wissen. „Die hätten dich um ein Haar verhaftet!“

„Atem sparen“, halte ich ihr, immer noch kampflustig, entgegen, „und RENNEN!“

Wir erreichen Gate E22 – noch mit meinen ganzen Siebensachen im Arm, für Einpacken war wirklich keine Zeit mehr – keuchend und schwitzend fünf Minuten vor Ende des Boarding. Nur um festzustellen, dass das Boarding noch gar nicht begonnen hat. Offenbar, so finde ich heraus, darf der Einsteigevorgang nicht beginnen, wenn nicht einer der drei kleinen Mitarbeiter der Fluggesellschaft mit den drei großen Buchstaben anwesend ist, und der Herr, der uns vorhin flüsternd zum Schalter schickte, trifft gerade erst ein. Irgendwie schon klar – wer sonst ist schließlich kompetent genug, die Tür zur Gangway öffnen und einen guten Flug wünschen?

Wir lassen uns auf einen Bank sinken. Der Mitarbeiter der Fluggesellschaft ist jetzt erst einmal mit dem Boarding eines Roll-

stuhlfahrers beschäftigt, das kann sich hinziehen, das weiß ich. Ich beginne, meine Habseligkeiten wieder zu verstauen.

„Wie hattest du das bei der Buchung genannt?“, will meine Frau auf einmal wissen. „Na, das mit dem Reisetag?“, ergänzt sie auf meinen fragenden Blick hin.

Ich halte, meine Handtasche offen auf meinem Schoß, kurz inne und schüttele verwirrt den Kopf. Ich weiß nicht, worauf sie hinaus will.

„Du sagest“, erklärt sie mir schließlich und tupft sich dabei mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn, „dass es doch etwas habe, einen Reisetag *entspannt* und *gelassen* zu beginnen...“

ENDE